

# Unterhaltungs = Blatt.

B e i l a g e

zur Preßburger = Zeitung No. 5.

Freitag, den 21. Jänner 1825.

## Geschichte eines Auswanderers nach Nordamerika.

(F o r t s e t z u n g.)

Das Schlimmste bei unserer Fahrt war wohl der Umstand, daß sie in eine ungeschickte Jahreszeit fiel. Auf unserer ganzen langen Reise wurden wir wenigstens nur zwei andere Schiffe ansichtig. Das Jahr 1817 hat sich auch bekanntlich durch schwere Gewitter ausgezeichnet. Die Fahrt war Anfangs glücklich. Wir waren sehr freudig. Die Schiffleute machten uns jedoch aufmerksam, daß wir noch nicht auf der hohen See seyen, und dann erst sich zeigen werde, wie vielen Muth wir besitzen. Nach 14 Tagen, ungefähr den 8. Aug., wurde der Wind heftiger, und zuletzt zu einem neunstündigen Sturme. Er trieb uns zu weit rechts, wir sahen England links. Der Wind wurde ruhiger. Das Schiff lief schnell. Wir aber, von dem Sturm schrecklich aufgerüttelt, lagen größtentheils an der Schiffkrankheit. Die jungen Kinder waren in Kurzem bis auf Wenige dahin gestorben. Man vergesse nicht, daß wir schon entkräftet, ausgehungert, von Sorgen und Kummer beladen das Schiff betreten, daß wir uns mit nichts Erfrischemdem versehen hatten, daß die großen Lebensmittel nur sparsam gereicht wurden, daß

wir zu dicht beisammen wohnten, und bald keine Arz-  
neimittel hatten. Man konnte es, bei der Unsicherheit  
des Ersatzes der Frachtkosten, dem Schiffspatron nicht  
einmal verübeln, wenn er auf diese Ueberfahrt nur  
das Nothdürftigste zu verwenden geneigt war.

Um die Mitte des August stunden wir, bei dem  
eingetretenen günstigen Winde, dem Ziele unsrer Wün-  
sche sehr nahe; als die Luft unruhiger und endlich wie-  
der zu einem Sturme wurde. Nicht umsonst, und  
gleich als ob ihnen nichts Gutes geahnet hätte, hatten  
die Matrosen unsre vorschnelle Fröhlichkeit mit den  
Worten zu mäßigen gesucht: Wir seyen noch nicht auf  
der hohen See, und es werde sich dann erst zeigen,  
welchen Muth wir besitzen. Seit 3 Wochen befanden  
wir uns auf dem offenen Meere, und schon hatten wir  
gesehen, was ein Sturm von 9 Stunden sey. Der  
jetzige tobte 8 Tage lang. Er trieb uns wieder gerade  
rückwärts. Wir sahen England wieder. Wie, wenn  
der Wanderer im Schneegestöber, des Abends, nicht  
weit vom Ziel der Ruhe, sich noch verirrt, die ganze  
Nacht auf unwegsamem Orte sich durcharbeitet, und  
beim Anbruch der ersehnten Dämmerung bemerkt, daß  
er nicht weit von der Stelle gekommen, so war es  
uns gegangen.

Jedoch kein Sturm dauert ewig. Mit dem 22.  
August trat günstigere Witterung ein. Der Wind  
trieb uns Amerika zu. Mit großer Freude verkünde-  
ten uns endlich die Schiffsleute: Wir seyen in der Näs-  
he des Landes, denn es habe sich schon ein Vogel auf  
dem Schiffe niedergelassen. Wie groß unsre Freude  
wurde, kann man sich vorstellen, wenn man bedenkt,

daß unser Zustand auf dem Schiffe überhaupt nicht beneidenswerth war, und jetzt die Lebensmittel sparsamer gereicht zu werden anfangen. Wir saßen nun 7 Wochen im Schiffe. Wie sehnten sich besonders unsre Kleinen nach dem Augenblick, ans Land steigen zu dürfen! Und jetzt schien dieser heiße Wunsch seiner Erfüllung nahe zu seyn. In Einem Tage, so hieß es, würden wir Amerika sehen.

In dieser Nacht, um 12 Uhr, kommt der Kapitän zu uns herab, und macht uns mit bedeutungsvollen Winken auf einen nahenden, gefahrdrohenden Sturm aufmerksam. Man denke sich unsre Lage, unsre so schnell getäuschte Hoffnung, unsre gegründete Furcht, zum zweiten Male zurückgeworfen zu werden, und zu allem diesem den Umstand, daß wir mehrere Kranke hatten, und daß begreiflich die Lebensmittel und das Trinkwasser immer mehr zusammen gingen. Was sollte aus uns werden, wenn der Sturm die Zeit des Landens um mehrere Wochen hinaus schöbe? Uns blieb jedoch nichts übrig, als — uns in das unabwendbare Schicksal zu ergeben.

Schon hörten wir, — und es stund noch einige Stunden an, bis er uns erreichte, — das schreckliche Rauschen und Toben des Sturmes. Es wurde bald so heftig, daß wir einander, auch bei verstärkter Stimme nicht sprechen hörten. Der Kapitän befehligte die Matrosen mit dem Sprachrohre und hielt sie in angestregter, oft sehr gefährlicher Arbeit. Das Schiff ging jetzt noch viel unruhiger, als während der vorigen Stürme. Oft stürzte es so stark auf die Seite, daß die Segeltücher ins Wasser schlugen. Man

warf alles Entbehrliche in das Meer, um das Schiff zu erleichtern. Wir konnten uns nicht mehr aufrecht halten. Manche banden sich mit Stricken in die Bettstellen, um nicht heraus geschleudert zu werden. Der Stehende wurde plötzlich an eine Wand geworfen, und kam nicht ohne Beulen, oft nicht ohne schwere Verletzungen davon. Wer will das Klagen der Kranken, das Schreien der geängsteten Kinder, die anklagenden Thränen der Eltern beschreiben! Die Kraft der Segel konnte dem Sturme nicht die Wage halten, die Kunst der Schiffer mußte der Gewalt der empörten Natur weichen. Nur durch kleine Abschnitte unterbrochen, welche sich gerne Abends einstellten, dauerte der Sturm gegen 3 lange Wochen. Oft, wenn man die Schüssel vor sich hatte, wurde sie umgestürzt, und die kärgliche Portion siedend über den Körper gegossen. Oft konnte wegen der heftigen Bewegung des Schiffes gar nicht gekocht werden. Es geschah mehrere Male, daß wir einige Tage gar nichts zu essen bekamen.

Wohin uns der Sturm treibe, wußten wir nicht. Von seinem Anfang an, wurden die Mundportionen und das Trinkwasser auf die Hälfte des bisherigen Maßes herabgesetzt. Jetzt fing eine Hungersnoth, und was noch schrecklicher ist, Wassermangel an. Ein kleiner Bissen schwarzes und rauhes Brod, galt für eine Portion. Wenige waren, die nicht entweder der Mangel oder der Kummer krank machte. Der letztere ergriff selbst unsern Kapitän so niederschlagend, daß er erkrankte. So groß die Gewalt der Elemente war, so weit waren auf unserer Seite die Kräfte und

die Mannschaft herab gesunken, ihm zu widerstehen. Eine dumpfe Verzweiflung bemächtigte sich jetzt der Meisten. Es giebt Kranke, die, wie in beständigem dumpfen Schlummer liegend, keine Klage mehr von sich hören lassen. Es gibt Andere, selbst Männer, die zu mir kommen, und mich oder mein Weib flehentlich um „nur einen Bissen Brodes oder einen Trunk Wassers“ angehen; wir geben, so lange wir haben; in einer Stunde hören wir: sie seyen gestorben, ohne eigentliche Krankheit, als die des Hungers und Durstes, der sie umher trieb. Ich selbst lag 14 Tage krank. Die Kälte wurde empfindlicher, die Tageslänge kürzer, die Kost immer sparsamer und dabei fast ungenießbar. Der Sturm tobte fort. Der Kapitän lag krank, und wir Reisende, wer noch zu den Gesunden gezählt werden konnte, waren so abgezehrt, so entkräftet, dabei zuletzt so muthlos und hoffnungslos, daß man uns sämmtlich nur noch für halbe Menschen ansehen konnte. Nur Ein Matrose verlor auch in den schrecklichsten Tagen die Freude nicht. „Der Meer is dof ein Keerl!“ rief er einmal aus, als der Sturm gerade am fürchterlichsten tobte, und sprang dabei auf dem Verdeck freudig in die Höhe.

Endlich fing das Ungestüm an sich zu legen. In dunkeln Nebel gehüllt, stand Land vor uns. Welches Land war es? wo waren wir? Niemand konnte Antwort geben. So viel sahen wir, daß hier nicht zu landen sey, weil wir nichts als hohe Felsen vor uns hatten. Die Luft war kalt, aber jetzt nur allzu ruhig, denn es herrschte nun Windstille. Dabei trieb das Schiff, vom Zuge des Wassers fort und fort in einem

ziemlich großen Zirkel herum, und keine Kunst konnte es wieder auf die hohe See bringen. Es half nichts; so krank der Kapitän war, so sehr er sich weigerte, man ließ ihm keine Ruhe, er mußte auf das Berdeck, um die Gegend anzusehen und seine Meinung zu sagen. Wir trugen den schwer Kranken in die kalte Luft herauf, und das war seine Aussage: „Pente, sprach er, dieses Land vor uns, ist kein anderes als Grönland. Hätten wir es von einer andern Seite vor uns, es wäre nicht alle Hoffnung verloren. Hier aber vermögen wir nicht zu landen, und es wird unser Grab seyn.“ So sprach er. Und er hatte Recht! Es war sein Grab. Nach 3 Tagen gab er den Geist auf. War er nicht glücklicher als wir Lebende? — So schien uns denn jeder Ausweg abgeschnitten, nur der nicht — Hungers zu sterben. Landen konnten wir nicht, aus dem magischen Kreise war das Schiff nicht hinaus zu bringen, und die Lebensmittel gingen ihrem Ende zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Der Uhrmacher des Papstes.

Jakob Bormonio hatte alle vier Welttheile durchlaufen und schon in seinem zwanzigsten Jahre recht glückliche Fortschritte in der Uhrmacherkunst gemacht, aber — Ruhm und akademische Kronen ernähren leider nicht ihren Mann! — Amor hatte ihm eine Gattin, Hymen einige Kinder gegeben, allein Bormonio sah immer deutlicher ein:

„Bringt Ceres und Bacchus nicht täglich ihr Kost,  
So kämpfet selbst Venus mit Hunger und Frost!“

In Rom, seiner Vaterstadt, wieder angekommen, miethete er eine Bude, und breitete seine See-Uhren, Wasser-Uhren, Spiel-Dosen und andere Kunstwerke den Neugierigen aus, doch Niemand wollte kaufen; Bornomio starb fast Hungers, denn mit bloßem Gassen kommt kein Loth Fleisch in den leeren Topf. Was war zu thun? Er schrieb an den Papst:

„Heiligster Vater! Ihre Herzensgüte, Ihr unendliches Mitleid, ziehen Ihnen täglich zahllose Bittschriften zu. Auch der ärmste Ihrer Unterthanen wendet sich an Sie mit der dringenden Bitte: daß, wenn Sie Dienstag nach dem Quirinal gehen, Sie gnädigst drei Minuten an der Thür eines armen Uhrmachers, Namens Bornomio, verweilen möchten. Ihre Gegenwart wird für ihn eine Quelle von Segen und Glück seyn, und so werden Sie das Heil der unglücklichen Familie Ihres unterthänigsten, treuesten und ergebensten Dieners gründen.  
Bornomio.“

Der Papst lächelte über das drollige Verlangen, und beschloß, es zu erfüllen. Als etwas Außerordentliches befahl er sogar, daß heut Alles in großem Costüm erscheinen mußte. Kaum war der Wagen des Papstes an der Bude des Bornomio und hatte angehalten, so stürzte Letzterer, von seinen Angehörigen umgeben, hervor, warf sich auf's Knie und überreichte dann dem heiligen Vater eine Pendel-Uhr, welche die Stunden aller Nationen anzeigte; bei Verlauf jeder Stunde kamen die Apostel, Zwölf an der Zahl, aus einer Art Halle und traten zu der Stundenzahl hin, die es schlug. Eine andere Uhr war aber besonders darum dem Papst schmeichelhaft, weil sie mit seinem Portrait verziert

war, und vor ihm ein Te Deum, ein Exaudiat, ein Gloria in excelsis und ein Credo ausführte. — Kurz, Bornonio empfing nicht nur Beweise der Freigebigkeit des Papstes, sondern er durfte auch sogleich über seine Bude schreiben: „Uhrmacher des Papstes.“ Keine zwei Tage vergingen, so waren Engländer, Franzosen, Griechen und Deutsche bei ihm, und er erhielt eine Bestellung von 1,200,000 Skudi. Das bewirkte der „Uhrmacher des Papstes“! — Regenten wissen es, was der Schein thut; möchten sie doch immer einen so wohlthätigen Gebrauch davon machen!

### A n e k d o t e.

Der Baron von D. stand eines Tages beim Brunnen in Carlsbad, als ein Bekannter zu ihm kam und sich beklagte, daß man jetzt, wegen Reparatur der Thurmuhre, gar nicht wisse, wie man in der Zeit lebe, und jedes Haus seinen eigenen Meridian zu haben schiene. Er habe so eben bei dem Badeinspector seine Uhr gestellt, welcher die seinige nach der Sonne be richtet habe. Der Herr Baron von D. fragte, wie hoch es denn nach der Sonne sei? und zog nach erhaltener Antwort: daß fünf Minuten zu halb acht Uhr fehlten, seine beiden Uhren heraus. „Auf diese kann ich mich verlassen,“ sprach er, es ist Punkt halb acht Uhr, die Sonne geht also fünf Minuten zu spät!